

**TRANSATLANTISCHE
HISTORISCHE STUDIEN**

Veröffentlichungen
des Deutschen Historischen Instituts
Washington, DC

Herausgegeben von
Christof Mauch,
Christine von Oertzen
und Christoph Strupp

Band 18

**Deutschland und die USA
in der Internationalen
Geschichte des
20. Jahrhunderts**

Festschrift für Detlef Junker

Herausgegeben von
Manfred Berg
und Philipp Gassert



Franz Steiner Verlag Stuttgart 2004

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.ddb.de>> abrufbar

ISBN 3-515-08454-1



ISO 9706

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der Grenzen
des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.
Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck,
Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie
für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.
© 2004 by Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH,
Sitz Stuttgart. Druck: Printservice Decker & Bokor,
München.
Printed in Germany

INHALTSVERZEICHNIS

Tabula Gratulatoria	9
Vorwort	11

Zu Theorie und Methode der internationalen Geschichte

AKIRA IRIYE Nationale Geschichte, Internationale Geschichte, Globale Geschichte	21
KIRAN KLAUS PATEL Jenseits der Nation: Amerikanische Geschichte in der Erweiterung	40
FRANK NINKOVICH Das Ende der Paradigmen: Die kulturgeschichtliche Wende und die Globalisierung der amerikanischen Diplomatiegeschichte	58
JESSICA C. E. GIENOW-HECHT Von fremden Ländern und Menschen oder: Wo bleibt der inter- nationale Diskurs in der internationalen Kulturgeschichte?	80
EGBERT KLAUTKE Auf den Spuren des Sonderwegs. Zur Westorientierung der deutschen Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik	98

Amerikanische Geschichte

WINFRIED BRUGGER Der Kampf um die Verfassungsgerichtsbarkeit in Marbury v. Madison	115
KNUD KRAKAU <i>Bellum iustum v. bellum legale</i> : Zum Gewaltdiskurs in der ameri- kanischen Außenpolitik	137

JENS HOHENSEE

- Von Spindletop bis Teapot: Amerikas Erdölindustrie im frühen
20. Jahrhundert 156

MANFRED BERG

- Das Problem des 20. Jahrhunderts: Die internationale Geschichte
und die Transformation der Rassenfrage in den USA 171

Deutschland und die USA bis 1945

EIKE WOLGAST

- Demokratische Gegeneliten in der amerikanischen Emigration:
Politisch motivierte Auswanderung aus Deutschland nach 1819,
1832/33, 1849 und 1878 195

ANJA SCHÜLER

- Ein „hoffnungsloses Unterfangen“? Deutsche und Amerikanerinnen
auf den Frauenfriedenskongressen, 1915–1919 218

LLOYD E. AMBROSIUS

- Nationale Selbstbestimmung im Ersten und Zweiten Weltkrieg:
Eine Vergleichsstudie von Wilson bis Roosevelt 237

KLAUS SCHWABE

- Eine neue Weltordnung? Der Beitrag Amerikas zur Lösung der
Deutschlandfrage durch den Friedensschluß von Versailles 263

REINHARD R. DOERRIES

- Transatlantic Intelligence* in Krieg und Frieden: Die Rolle von
Nachrichtendiensten in den deutsch-amerikanischen Beziehungen 279

MICHAEL WALA

- „Gegen eine Vereinzelung Deutschlands“: Deutsche Kulturpolitik
und akademischer Austausch mit den Vereinigten Staaten von
Amerika in der Zwischenkriegszeit 303

GEORG CHRISTOPH BERGER WALDENEGG

- No Outside Power Cared to Save Austrian Freedom:*
Methodische Überlegungen zur Einstellung der USA gegenüber
dem „Anschluß“ Österreichs, 1937/38 316

PHILIPP GASSERT

- Keine rein geschäftliche Angelegenheit: Die „Feindvermögens-
frage“ und die Auseinandersetzungen um die amerikanischen
Investitionen im Dritten Reich 339

FRANK TROMMLER

- Aus der Traum vom deutschen Raum: Amerikanisches Zeitdenken
gegen deutsches Raumddenken als historischer Konflikt 364

Transatlantische Beziehungen seit 1945

UTA GERHARDT

- Von der Potsdamer Konferenz zum Marshallplan: Vorgeschichte
und Folgen des *Long-Range Policy Statement on German
Reeducation* 381

VOLKER BERGHANN

- Zur Soziologie der deutsch-amerikanischen Beziehungen nach
dem Zweiten Weltkrieg: Die Netzwerke von Shepard Stone 407

WILFRIED MAUSBACH

- Erdachte Welten: Deutschland und der Westen in den 1950er
Jahren 423

ANDREAS W. DAUM

- Charisma und Vergemeinschaftung: Zur Westbindung der
Deutschen im Kalten Krieg 449

CLEMENS ZIMMERMANN

- Marktanalysen und Werbeforschung der frühen Bundesrepublik.
Deutsche Traditionen und US-amerikanische Einflüsse,
1950–1965 473

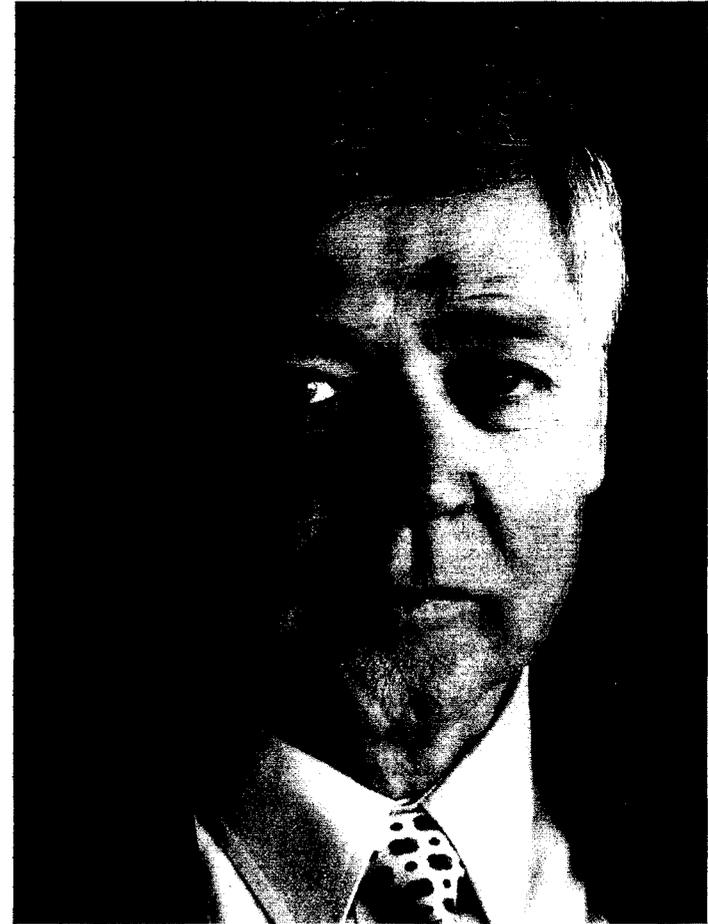
MARION BREUNIG

- Von Nürnberg nach Vietnam: Das „Russell-Tribunal“ von 1967
in historischer Perspektive 492

GOTTFRIED NIEDHART

- Deutsch-amerikanische Beziehungen in der Anfangsphase der
sozial-liberalen Ostpolitik und Differenzen in der Perzeption der
Sowjetunion, 1969/70 505

THOMAS W. MAULUCCI Die Regierung Schmidt und die Frage der <i>Out of Area</i> -Einsätze der Bundeswehr, 1974–1982	521
ALAN E. STEINWEIS Die Auschwitz-Analogie: Die Erinnerungskultur des Holocaust und die außenpolitischen Debatten in den USA während der 1990er Jahre	542
KLAUS LARRES Deutschland, Europa, die USA und der Krieg gegen Saddam Hussein	559
KONRAD H. JARAUSCH Amerika – Alptraum oder Vorbild? Transatlantische Bemerkun- gen zum Problem der Universitätsreform	571
Das wissenschaftliche Werk Detlef Junkers	589
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	597
Dank	599



NATIONALE GESCHICHTE, INTERNATIONALE GESCHICHTE, GLOBALE GESCHICHTE

AKIRA IRIYE

Die Erforschung der Geschichte verfügt selbst über eine höchst interessante Geschichte und entfaltet ihre eigene Dynamik und Agenda. Eine Möglichkeit, jüngste Trends zu charakterisieren, wäre die Feststellung, daß die Internationalisierung der Geschichtsforschung die traditionelle Betonung der „Nation“ als Analyseeinheit in bedeutender Weise verändert hat. Nationale Geschichte wurde bereichert, erweitert und in einigen Fällen sogar durch internationale und globale Geschichte in Frage gestellt. In diesem Beitrag möchte ich zunächst auf die Internationalisierung und Globalisierung der Geschichtswissenschaft in den letzten Jahrzehnten eingehen und dann den wachsenden Einfluß diskutieren, den Internationale Geschichte auf nationale Geschichte hatte. Schließlich möchte ich einige Beobachtungen zur Etablierung von Globaler Geschichte als einer Subdisziplin in Abgrenzung von Internationaler Geschichte anfügen.

Anläßlich der Jahrestagung der American Historical Association (AHA) im Dezember 1988 hielt ich einen Vortrag zur „Internationalisierung von Geschichte“¹. Über die Selbstverständlichkeit der internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit von Historikern hinausgehend, wollte ich vorschlagen, daß wir Geschichte international erfassen müssen, indem wir transnationale Entwicklungen und Verbindungen in den Blick nehmen. Die historische Wissenschaft hatte die Tendenz zur nationalen Ausrichtung und spiegelte darin die Ursprünge der Wissenschaft im 19. Jahrhundert wider, als sie als ein Hilfsmittel zur Herausbildung und Förderung des Nationalbewußtseins betrachtet wurde. Ich argumentierte, daß es höchste Zeit sei, die auf die Nation zentrierte Betrachtung von Geschichte zu überwinden oder zumindest durch die Erforschung grenzüberschreitender Phänomene und Themen zu ergänzen. Ich stelle erfreut fest, daß sich in vielen Ländern eine wachsende Zahl von Historikern in diese Richtung zu bewegen scheint. Diesen Trend würde ich die „Globalisierung von Geschichte“ nennen.

Nachdem ich in meiner Rede von 1988 noch den Begriff „Internationalisierung der Geschichte“ verwendet hatte, scheint mir nun „Internationalisierung“ weniger angemessen zu sein als „Globalisierung“. Während der erstgenannte Begriff a priori die Existenz von Nationen voraussetzt, ist der

1 Akira Iriye, Internationalization of History, in: American Historical Review 94/1, 1989, S. 1–10.

zweite Begriff direkter, indem er den ganzen Globus in den Blick der geschichtlichen Betrachtung nimmt. Während „Internationalisierung“ von der Zusammenarbeit von Nationen ausgeht – ein überaus wichtiges Phänomen –, ist „Globalisierung“ nicht an nationale Einheiten gebunden, sondern umfaßt Verbindungen und Austausch zwischen Individuen, Gruppen, nicht-staatlichen Akteuren, ebenso wie zwischen Staaten. Ich stelle eine wachsende Bereitschaft unter Historikern fest, sich diesem Ansatz zu nähern. Ein Anliegen dieses Aufsatzes ist es, diesen Trend nachzuzeichnen.

Globalisierung ist ein Phänomen, das in den letzten Jahrzehnten breite Aufmerksamkeit genossen hat. Zu Ende des 20. Jahrhunderts begann dieser Begriff, sich nicht nur auf internationale Wirtschaftstransaktionen zu beziehen, sondern auch auf technologische, soziale und kulturelle Verbindungen zwischen verschiedenen Teilen der Welt. Begriffe wie *interconnectedness* und *interpenetration* flossen sowohl in die wissenschaftliche Literatur wie auch in die Medien ein.² Daher ist es nicht überraschend, daß diese Entwicklungen auch Historiker zu faszinieren begannen und diese das Thema Globalisierung in ihre eigene Arbeit aufnahmen. In meinem Vortrag von 1988 gebrauchte ich den Begriff nicht, da mir seine wissenschaftliche Verwendung noch nicht bewußt war. Als ich aber 1993 eine Geschichte der amerikanischen Außenpolitik von 1913 bis 1945 schrieb, nannte ich sie *The Globalizing of America*, obwohl sogar noch zu diesem Zeitpunkt mein Herausgeber diesen Titel bemängelte und ihn als eher „idiosynkratisches Gerundium“ bezeichnete.³ Wie dem auch sei – es besteht kein Zweifel, daß sowohl das Phänomen selbst als auch der Begriff unter Wissenschaftlern inzwischen breit akzeptiert worden sind. Verschiedene Disziplinen haben sich die Globalisierung zu einem Untersuchungsgegenstand erkoren und sind in diesem Prozeß selbst „globalisiert“ worden. Sie haben die Provinzialität einer wissenschaftlichen Perspektive erkannt, die sich nur auf ein Land, eine Kultur, oder eine Region beschränkt. Sie haben sich neu definiert, um eine mehr transnationale Perspektive zu entwickeln. Die Geschichtswissenschaft bildete dabei keine Ausnahme.

Der vorliegende Beitrag wird sich auf die Veränderungen in meinem eigenen Fachgebiet, der Geschichte der Internationalen Beziehungen, konzentrieren. Nachgezeichnet wird, wie dieses Feld durch diese jüngeren

2 Für eine breitere Erörterung des Themas „Globalisierung“ vgl. Akira Iriye, *Global Community: The Role of International Organizations in the Making of the Contemporary World*, Berkeley 2002, insbes. S. 196 f. Eine der frühesten Verwendungen des Begriffes „Globalisierung“ durch Historiker findet sich bei Emily Rosenberg: *Emily Rosenberg, Spreading the American Dream. American Economic and Cultural Expansion, 1890–1945*, New York 1982. Die Autorin bezieht sich dabei auf „die Globalisierung des amerikanischen Glaubenssatzes von freiem Unternehmertum, offener Tür und freiem Austausch“, der, wie sie festhält, ein Ziel der Amerikaner in den 1920er Jahren gewesen sei.

3 Akira Iriye, *The Globalizing of America: 1913–1945*, New York 1993.

Trends bereichert wurde. Es hat eine interessante Entwicklung von nationaler über internationale hin zu globaler Geschichte stattgefunden. Gleichwohl ist dies keineswegs eine kontinuierliche Abfolge, und alle drei Modelle stehen in verschiedenen Beziehungsgefügen zueinander. Geschichtsschreibung im nationalen Rahmen konzentriert sich auf Entscheidungsprozesse im nationalen Kontext und achtet insbesondere auf innerstaatliche Ursprünge internationaler Angelegenheiten. Der Ansatz internationaler Geschichte ist stärker multinational und untersucht transnationale Interaktionen. Das führt zu einer Geschichtsschreibung im globalen Rahmen, in dem nicht nur Staaten, sondern auch verschiedenen nicht-staatlichen Akteuren Schlüsselfunktionen zukommen.

NATIONALE GESCHICHTE

Ich möchte diese wissenschaftlichen Phänomene illustrieren, indem ich auf einige Beispiele aus der Historiographie der amerikanischen Außenpolitik eingehe. Ein Großteil dieser Arbeiten bleibt eingebettet in die Kategorie der nationalen Geschichte, indem sie sich auf Entscheidungsprozesse konzentrieren. Ausgezeichnete Abhandlungen haben sich der Untersuchung der Frage gewidmet, wie Entscheidungsträger in den USA zu ihren Entscheidungen gelangt sind. Historiker ließen sich von der Beziehung zwischen Innen- und Außenpolitik faszinieren, ob sie nun die Ursprünge des Mexikanischen Krieges, die Entscheidung zur Annexion der Philippinen oder die Ursprünge von Woodrow Wilsons Internationalismus diskutierten. Die besten Monographien über den Krieg gegen Mexiko, hauptsächlich die grundlegenden Arbeiten von Frederick Merk und Thomas Hietala, haben alle auf die innenpolitischen Ursachen amerikanischer Politik gegenüber dem Nachbarn im Süden verwiesen.⁴ Sie konzentrieren sich einseitig auf Parteipolitik und innenpolitische Positionen in den USA im Kontext zur Haltung gegenüber Mexiko. Als der Krieg dann ausbrach, war er deshalb bedeutsam, weil er eben solche innenpolitischen Phänomene widerspiegelte. Es bleibt festzuhalten, daß diese Bücher, obwohl sie sich über die innenpolitischen Ursprünge der amerikanischen Haltung gegenüber Mexiko aussagen, kaum etwas über Politikmechanismen oder Anschauungen in Mexiko aussagen. In diesem Sinne sind sie denn auch weniger Diplomatiegeschichte als nationale Geschichte, gestützt auf eine einzige Nation und deren Aktenüberlieferung. Dieser Ansatz charakterisiert viele Arbeiten zur amerikanischen Diplomatiegeschichte.

4 Frederick Merk, *Manifest Destiny and Mission in American History*, New York 1963; Thomas Hietala, *Manifest Design: American Aggrandizement in Late Jacksonian America*, Ithaca 1986.

Keine Frage, es gibt hervorragende Monographien, die sehr genau die Außenpolitik und innerstaatlichen Entwicklungen anderer Nationen nachzeichnen und sie in die Untersuchung des Verhältnisses der USA zu diesen Staaten einbeziehen. Solche Arbeiten fallen in die Kategorie einer auf multilaterale Aktenüberlieferung gestützten internationalen Geschichte. Auch sie scheinen jedoch besonders vom Verhältnis zwischen den amerikanischen politischen und sozialen Kräften und außenpolitischen Entscheidungen fasziniert zu sein. Die beiden grundlegenden Arbeiten von Ernest R. May über den Spanisch-Amerikanischen Krieg und die nachfolgende Annexion der Philippinen, nämlich *Imperial Democracy* von 1961 und *American Imperialism* von 1968, sind gute Beispiele dafür. Beide legen besonderen Wert auf die amerikanische öffentliche Meinung und Parteipolitik als Hauptfaktoren der Neuorientierung der amerikanischen Außenpolitik an der Wende zum 20. Jahrhundert.⁵ Da May einen Aspekt nationaler Politik außer acht gelassen hat, nämlich Geschlechterbeziehungen, ist es vielleicht nicht überraschend, daß 1998 mit Kristin Hoganson eine andere Historikerin ein weiteres Buch veröffentlichte, *Fighting for American Manhood*, das die Rhetorik der Männlichkeit als wichtigen Faktor in der innenpolitischen „Empire“-Diskussion erörtert.⁶ Die Autorin versucht, auch wenn sie andere Faktoren wie Geopolitik, Ideologien und wirtschaftliche Interessen gelten läßt, eine enge Verbindung zwischen Geschlecht und imperialer Expansion herzustellen.

Seit die Vereinigten Staaten im 20. Jahrhundert tief in internationale militärische, politische und wirtschaftliche Angelegenheiten verwickelt wurden, ist es geradezu selbstverständlich, daß die Diplomatie des Landes nicht ohne den Bezug auf die Außenpolitik anderer Staaten verstanden werden kann. Dennoch blieben Historiker von den innenpolitischen Wurzeln der Außenpolitik und Strategie der USA fasziniert. Um nur einen Bruchteil der wissenschaftlichen Literatur in dieser Sparte zu zitieren: Kein Interessent an der Geschichte der amerikanischen Außenpolitik im 20. Jahrhundert könnte auf solche bahnbrechenden Arbeiten wie die von John Milton Cooper (*The Warrior and the Priest*), Thomas J. Knock (*To End All Wars*) oder Frank Ninkovich (*Modernity and Power*) verzichten.⁷ Sie alle stellen Verknüpfungen her zwischen amerikanischer Innenpolitik und ideologischen

Machtkämpfen auf der einen Seite und dem Aufkommen dessen, was als Wilsonscher Internationalismus bekannt werden sollte. So konzentriert sich Cooper auf die verschiedenen innenpolitischen Ausrichtungen der Republikaner und Demokraten und bringt diese Unterschiede mit der Außenpolitik von Theodore Roosevelt und Woodrow Wilson in Verbindung. Knock ist insbesondere an den Einflüssen der Progressiven und der Radikalen auf Wilsons außenpolitische Entscheidungen interessiert. Ninkovich weist auf eine bestimmte Ideologie hin, die als Weltansicht in den Vereinigten Staaten der Jahrhundertwende aufkam und stellt Wilsons Internationalismus in diesen Zusammenhang. In Fortführung möchte man hinzufügen, daß Parteipolitik und ihr Verhältnis zu auswärtigen Angelegenheiten im Buch von Robert David Johnson (*Peace Progressives and American Foreign Relations*) tieferschöpfend und genauestens analysiert wird, indem er die Gegnerschaft vieler Politiker zu Wilsons Außenpolitik nicht so sehr als parteipolitisches Phänomen, sondern als Ausdruck tiefsitzender innenpolitischer Überzeugungen darlegt.⁸

Es gibt eine lange Reihe hervorragender Studien, die auf die innerstaatlichen Wurzeln der amerikanischen Diplomatie während der Weltwirtschaftskrise bis zum Zweiten Weltkrieg schauen. Sie reichen von Lloyd C. Gardner und Alfred Eckes Untersuchung der Wirtschaftsdiplomatie der Roosevelt-Regierung bis zu Michael S. Sherrys meisterhafter Darstellung amerikanischer Außenpolitik als Geschichte der Etablierung eines militärisch-industriellen Komplexes.⁹ In all diesen Beispielen scheinen wirtschaftliche Prioritäten des Landes und politische Programme treibende Kräfte der Reaktion der USA auf außenpolitische Krisen zu sein.

Geht man in die Nachkriegszeit, stellt man fest, daß die meisten Studien über die USA während des Kalten Krieges national orientiert waren, und zwar nicht nur bezüglich der verwendeten Archivalien, sondern auch durch ihren vorrangigen Bezug auf Innenpolitik, Gesellschaft und Kultur. So stellt John Lewis Gaddis einflußreiche Monographie *The United States and the Origins of the Cold War* von 1972 eine Verbindung zwischen dem Tode Franklin D. Roosevelts und seiner Nachfolge durch Harry S. Truman auf der einen Seite und der wachsenden Spannung zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion auf der anderen Seite her.¹⁰ Um ein anderes Beispiel zu nehmen: Elaine Tyler May hat argumentiert, daß die Eindäm-

5 Ernest R. May, *Imperial Democracy: The Emergence of America as a Great Power*, New York 1961; ders., *American Imperialism: A Speculative Essay*, New York 1968.

6 Kristin Hoganson, *Fighting for American Manhood: How Gender Politics Provoked the Spanish-American and Philippine-American Wars*, New Haven 1998.

7 John Milton Cooper, *The Warrior and the Priest: Woodrow Wilson and Theodore Roosevelt*, Cambridge, Mass. 1983; Thomas J. Knock, *To End All Wars: Woodrow Wilson and the Quest for a New World Order*, Princeton 1992; Ninkovich, Frank, *Modernity and Power: A History of the Domino Theory in the Twentieth Century*, Chicago 1994.

8 Robert David Johnson, *The Peace Progressives and American Foreign Relations*, Cambridge, Mass. 1995.

9 Lloyd C. Gardner, *Economic Aspects of New Deal Diplomacy*, Boston 1964; Alfred E. Eckes, *Opening America's Markets: U.S. Foreign Trade Policy since 1776*, Chapel Hill 1995; Michael S. Sherry, *In the Shadow of War: The United States since the 1930s*, New Haven 1995.

10 John Lewis Gaddis, *The United States and the Origins of the Cold War*, New York 1972.

mung der Sowjetunion in Beziehung zur Beschränkung von Frauen auf die Hausfrauenrolle stand. Christina Klein hat festgestellt, daß in den 1950er und 1960er Jahren populäre Musicals, wie *The King and I* und *South Pacific* dazu dienten, den Kalten Krieg zu orientalisieren, indem sie bestimmte Wahrnehmungen über den Korea- und den Vietnamkrieg beförderten, die selbst wiederum ein Produkt traditioneller Vorstellungen von Asien und Amerika waren.¹¹

Diese Beispiele zeigen, daß sich als Ergebnis der Betrachtung des Einflusses von Innenpolitik, Gesellschaft und Kultur auf die Außenpolitik eines Landes der Blickwinkel auf die Außenpolitik der Vereinigten Staaten verbreitert und ihre Analyse an Tiefe gewonnen hat. Wir haben viel darüber erfahren, auf welche Weise Außenpolitik in innenpolitische Zielsetzungen, Sozialstrukturen oder Weltanschauungen eingebettet ist – wenn sie nicht gar von ihnen erzeugt wird.

INTERNATIONALE GESCHICHTE

Dennoch erfüllen die meisten der angeführten Monographien das Kriterium der nationalen Geschichte. Wir erfahren eine ganze Menge über das Verhältnis zwischen amerikanischer Innen- und Außenpolitik, aber recht wenig darüber, wie die Beziehungen der USA zu anderen Ländern auch von deren Politik beeinflusst werden könnten, welche wiederum von deren innenpolitischen Entwicklungen mitbestimmt ist. Anders gesagt: Genau deshalb, weil wir inzwischen die Bedeutung endogener Kräfte beim Zustandekommen des Verhaltens von Nationen begreifen, wird es für das vollständige Verstehen internationaler Beziehungen wichtig, etwas über diese Kräfte überall auf der Welt zu wissen – und nicht nur in einem Land. Nationalbezogene Diplomatiegeschichte muß sich internationalisieren. Eine solche Erkenntnis scheint viel mit dem zunehmenden Gebrauch des Begriffes „Internationale Geschichte“ zu tun zu haben, wenn sich Wissenschaftler der Erforschung der Geschichte auswärtiger Politik widmen.

Das Mindestanforderung an die Internationale Geschichte besteht darin, daß sie mehr als ein Land in den Blick nimmt und die Beziehungen zwischen zwei oder drei Ländern untersucht. Das ist traditionelle Diplomatiegeschichte, die per definitionem international ist und notwendigerweise verschiedene Archivüberlieferungen benutzt. Interessant ist, daß die Historiker internationaler Beziehungen sich in den letzten Jahren mit sehr viel mehr beschäftigt haben als mit den reinen zwischenstaatlichen Beziehungen, dem klassischen Gegenstand der Erforschung internationaler Bezie-

11 Elaine Tyler May, *Homeward Bound: American Families in the Cold War Era*, New York 1988; Christina Klein, *Cold War Orientalism: Asia in the Middle Brow Imagination 1945–1961*, Berkeley 2003.

hungen. Interaktionen auf sozialer, kultureller und intellektueller Ebene über die Grenzen hinweg machen einen Gutteil der jüngsten Forschung auf diesem Feld aus.

Dieser Trend läßt sich zum Beispiel bei der Erforschung von Kriegen beobachten. Bislang gaben Krieg und Konflikte den Rahmen für das Gebiet der Internationalen Geschichte ab. Wie Nationen gegeneinander in den Krieg eintreten, welche Weltordnung nach einem Krieg zum Vorschein kommt, der Aufstieg und Fall der Mächte als Ergebnis ihres Kampfes, und ähnliche Fragen waren bisher der Rohstoff dieses Genres. Diese Art der Fragestellung ist zwingenderweise auf Staaten als Analyseeinheiten konzentriert. Selbst hier aber haben Wissenschaftler Arbeiten vorgelegt, die über staatszentrierte Analyse hinausgehen. John Dower hat beispielsweise Kriegsbilder verglichen, die während des Zweiten Weltkrieges in Amerika und Japan sehr verbreitet waren, und hat festgestellt, daß sie im Hinblick auf russische Stereotypen vieles gemeinsam hatten.¹² So ein vergleichender Ansatz ist besonders nützlich als Gegengewicht zu der noch immer vorherrschenden Tendenz, bestimmte Weltanschauungen und Vorurteile eines Staates als seine ureigensten zu betrachten. Ebenso bietet Mark Bradleys *Imagining Vietnam and America* einen aufschlußreichen Vergleich über die gegenseitige Wahrnehmung von Vietnamesen und Amerikanern in der Epoche bevor der Krieg in den 1960er Jahren eskalierte.¹³ Obwohl Daniel Picks *War Machine* hauptsächlich von Kriegsbildern in Europa im 19. und 20. Jahrhundert handelt, leistet er einen wichtigen Beitrag, indem er aufzeigt, wie gewisse Annahmen in der internationalen Politik weitverbreitete Bilder über nationale Grenzen hinweg erzeugten. Die stillschweigende Schlußfolgerung ist, daß viele dieser Bilder auch außerhalb Europas zu finden sind.¹⁴

In einer etwas anderen Kategorie befindet sich ein Buch wie das von David Reynolds, *Rich Relations*, eine Untersuchung der amerikanischen „Besatzung“ Großbritanniens während des Krieges, als sich Millionen von Amerikanern unter ihre britischen Gastgeber mischten.¹⁵ Untersuchungen über ausländische Besatzungen ist in der Tat eines der Gebiete, auf dem soziale und kulturelle Aspekte fruchtbar untersucht werden können und ein zu künstliches Verständnis von Nachkriegszeiten im rein geopolitischen Bezugsrahmen gründlich modifizieren können. Es ist daher nicht überr-

12 Vgl. John W. Dower, *War without Mercy: Race and Power in the Pacific War*, New York, 1986.

13 Mark Bradley, *Imagining Vietnam and America: The Making of Postcolonial Vietnam, 1919–1950*, Chapel Hill 2000.

14 Daniel Pick, *War Machine: The Rationalisation of Slaughter in the Modern Age*, New Haven 1993.

15 David Reynolds, *Rich Relations: The American Occupation of Britain 1942–1945*, London 2000.

schend, daß einige der innovativsten jüngeren Arbeiten in Internationaler Geschichte Studien über Besetzungen waren. Beispiele sind Norman Naimarks *Russians in Germany*, eine gut dokumentierte Untersuchung des Verhaltens der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg,¹⁶ John Dowers *Embracing Defeat*, eine sorgfältige Untersuchung der japanischen Antworten auf die amerikanische Besetzung, und Petra Göddes *GIs and Germans*, das der Rolle von Frauen und Kindern im besetzten Deutschland besondere Aufmerksamkeit schenkt, als diese mit der amerikanischen Macht interagierten und die Basis für beiderseitig zufriedenstellende Beziehungen der beiden Länder in der Nachkriegszeit legten.¹⁷ Diese Arbeiten zeigen, daß das Studium der internationalen Beziehungen nicht auf zwischenstaatliche Interaktion beschränkt bleiben muß, sondern daß sich ein neuer und weiter Horizont eröffnet, wenn wir nicht-staatliche Akteure mitberücksichtigen, also Gruppen und Einzelpersonen, die nicht Teil des Regierungsapparates sind.

Die Untersuchung des Imperialismus, der lange als Herzstück der Studien über die internationalen Beziehungen im 19. Jahrhundert diente, wird ebenfalls zunehmend auf innovative Weise angegangen. Um nicht mißverstanden zu werden: Imperialismus bezeichnet eine Machtbeziehung, und in dem Ausmaß, in dem die Macht eines Staates einem anderen aufgezwungen wird, verschwindet der Staat nie völlig aus dem Blick. Selbst auf diesem Feld jedoch ist es unmöglich, nicht eine beträchtliche Erweiterung wissenschaftlicher Fragestellungen festzustellen. Anstatt Imperialismus lediglich als einen Aspekt der Rivalität von Großmächten zu sehen, stellt eine wachsende Anzahl von Historikern das Phänomen in den Zusammenhang weltweiter moderner Entwicklungen, in denen nicht nur Staaten die Akteure sind, sondern auch Technologie, Wissenschaft, Populärkultur und vieles andere. Ich werde darauf zurückkommen, wenn ich zur Globalen Geschichte Stellung nehme.

Eine wichtige jüngere Entwicklung in der Internationalen Geschichte besteht in der Untersuchung dessen, was man als *world community* in all ihren Dimensionen bezeichnen kann. Anstatt internationale Beziehungen als ein Mächtesystem zu begreifen, als Beziehungen zwischen Staatsmächten, in denen ein prekäres Gleichgewicht aufrechterhalten wird, bis es zusammenbricht und Konflikte ausbrechen, haben sich zunehmend mehr Forscher auf nicht an eine Staatsmacht gebundene Erscheinungen konzentriert, wie beispielsweise auf wirtschaftliche und kulturelle Phänomene, die nicht einfach als zusätzliche Aspekte geopolitischer Entwicklungen abgetan wer-

16 Norman Naimark, *The Russians in Germany: A History of the Soviet Zone of Occupation 1945–1949*, Cambridge, Mass. 1995.

17 John W. Dower, *Embracing Defeat: Japan in the Wake of World War II*, New York 1999; Petra Gödde, *GIs and Germans: Culture, Gender and Foreign Relations, 1945–1949*, New Haven 2003.

den können. Natürlich wird Macht niemals ganz aus dem Blick geraten, solange wir es mit Staaten zu tun haben. Aber selbst staatliche Beziehungen bestehen auch aus einer wirtschaftlichen und kulturellen Dimension. Staatliche Macht kommt zum Tragen in Handelsverträgen, Zollbestimmungen und selbst in Abkommen zum Kulturaustausch. Sie ist aber keinesfalls die einzige Grundlage internationaler Angelegenheiten noch gar die einzige Definition internationaler Ordnung. Studien über die internationalen Wirtschaftsbeziehungen haben einen wichtigen Beitrag zu unserem Verständnis der Welt geleistet. Beispiele bemerkenswerter jüngerer Arbeiten umfassen André Franks *Re-orient*, eine faszinierende Studie über den Einfluß der Entdeckung Amerikas auf den internationalen Handel und Dietmer Rothermunds *The Global Impact of the Great Depression*, eine vergleichende Studie über die unterschiedliche Art und Weise, in der die Weltwirtschaftskrise verschiedene Regionen und Länder der Welt in den 1930er Jahren betroffen hatte.¹⁸ James Kloppenbergs *Uncertain Victory* und Daniel Rodgers *Atlantic Crossings* bieten gute Analysen wie soziale und politische Ideen den Atlantik in beiden Richtungen überquerten.¹⁹ Beide Bücher machen deutlich, daß im „Zeitalter der Reform“ zum Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts amerikanische wie europäische Denker und Amtsträger die wirtschaftlichen und sozialen Probleme, denen sie gegenüberstanden, modern als global oder transnational begriffen und daher durch internationale Zusammenarbeit und gegenseitig fruchtbaren Ideenaustausch eine Lösung für sie gesucht werden mußte.

Diese und andere Beispiele zeigen, daß das Studium der internationalen Beziehungen in einem breiteren Verständnis nicht notwendigerweise auf die Untersuchung der geopolitischen Lage oder der Ursachen von Kriegen beschränkt sein muß. Im Gegenteil: Die Autoren dieser Studien leisten einen wichtigen wissenschaftlichen Beitrag, indem sie unsere Aufmerksamkeit von der Geopolitik hin zur Wirtschaft lenken, von der Staatsmacht zur Kultur, und von Kriegs- hin zu Friedenszeiten. Es ist daher kein Zufall, daß einige der spannendsten neueren Arbeiten zum Thema Frieden geschrieben wurden. Statt zu erklären, wie Krieg ausbricht, fragen diese Historiker nach den friedensstabilisierenden Faktoren, welche Art von Frieden in der Welt besteht und überhaupt was sonst noch in der Welt vor sich geht außerdem Vorbereitungen für einen neuen Krieg. Statt sich in begrenzter Weise auf die Nachkriegszeit zu konzentrieren, in der Siegermächte eine neue territoriale Ordnung erzwingen und die Besiegten bestrafen, fragen sie nun nach den Ländern, die nicht in den Konflikt involviert waren, und

18 André Frank, *Re-Orient: Global Economy in the Asian Age*, Berkeley 1998; Dietmer Rothermund, *The Global Impact of the Great Depression, 1929–1939*, London 1996.

19 James T. Kloppenberg, *Uncertain Victory: Social Democracy and Progressivism in European and American Thought, 1870–1920*, New York 1986; Daniel T. Rodgers, *Atlantic Crossings: Social Politics in a Progressive Age*, Princeton 1998.

danach, wie diese zusammen mit den Kriegsparteien versuchen, die Nachkriegsordnung zu definieren. Sie schlagen vor, daß wir gut daran täten, statt uns mit Aufstieg und Niedergang der Großmächte zu befassen, den weniger großen Mächten und, noch wichtiger, den nicht-staatlichen Akteuren als Faktoren in den internationalen Beziehungen mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Eine Auswahl jüngerer Arbeiten in internationaler Geschichte legt nahe, daß einige Historiker tatsächlich in eine solche neue Richtung gehen und sich von der üblichen vorrangigen Beschäftigung mit zwischenstaatlichen Konflikten entfernen. Dorothy Jones *Toward a Just World* untersucht wie „Völker auf ihren Anstrengungen beharren, [internationale] Gerechtigkeit zu definieren und zu erreichen [...] und welche Veränderungen im Verlauf der ersten 50 Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts in Bezug auf Ausblick und Erreichtem eingetreten sind.“²⁰ Man beachte ihren Gebrauch des Begriffes „Völker“ statt „Staaten“ und die Epoche, die von ihrem Buch abgedeckt wird, nämlich das halbe Jahrhundert, das gewöhnlich mit den Weltkriegen in Verbindung gebracht wird. Indem der Schwerpunkt weg von dem bekannten, obgleich wichtigen, Thema des Krieges hin zur Frage der Gerechtigkeit verlagert wird, gelingt es der Autorin, neues Licht auf die Geschichte der internationalen Beziehungen zu werfen. Auf ähnliche Weise lenkt Matthew Connells *A Diplomatic Revolution*, eine Studie über den algerischen Unabhängigkeitskrieg, unsere Aufmerksamkeit weg von den Entscheidungsträgern in Paris und Algerien, obwohl diese keineswegs außer acht gelassen werden, hin zur „internationalen öffentlichen Meinung“ als eines Hauptakteurs in diesem Drama.²¹ Die „Revolution“ im Buchtitel bezieht sich auf dieses Phänomen. Der Autor argumentiert, daß sich mit den 1950er und 1960er Jahren so etwas wie eine öffentliche Weltmeinung ausgebildet hatte, welche die koloniale Befreiung unterstützte. Diese sei es auch gewesen, die letztlich den französischen Rückzug aus Nordafrika bewirkt habe. Ähnlich wie Jones setzt auch Connelly etwas Transnationales voraus, das seinen Einfluß auf einzelne Staaten hatte und damit auf den Zustand der Welt als Ganzes.

Als drittes Beispiel mag Jeremi Suris *Power and Protest* dienen, eine faszinierende Studie kultureller, oder eher gegen-kultureller, weltweiter Trends in den sechziger Jahren.²² Darin betrachtet der Autor Studentenbewegungen, Intellektuellenzirkel und Anti-Establishment Kräfte in den Ver-

- 20 Dorothy V. Jones, *Toward a Just World: The Critical Years in the Search for International Justice*, Chicago 2002, S. 232.
 21 Matthew Connelly, *A Diplomatic Revolution: Algeria's Fight for Independence and the Origins of the Post-Cold War Era*, New York 2002.
 22 Jeremi Suri, *Power and Protest: Global Revolution and the Rise of Detente*, Cambridge, Mass. 2003. Siehe auch Carole Fink, Philipp Gassert u. Detlef Junker (Hrsg.), 1968: *The World Transformed*, Cambridge 1998.

einigten Staaten, Europa und Asien und findet viele Gemeinsamkeiten. In Anbetracht der Tatsache, daß diese Kräfte leicht Grenzen überschritten, ist dies nicht überraschend. Selbst in einem Land wie China, das sich während der „Kulturrevolution“ selbst isolierte, konnten ähnliche Trends ausgemacht werden. Dies läßt die Vermutung zu, daß die Welt, unabhängig von den Absichten der herrschenden Regime, immer mehr zusammenwächst.

Zuletzt habe ich in meiner eigenen Arbeit versucht, transnationale Verbindungen auf kulturellem Gebiet zu schildern und die Arbeit zwischenstaatlicher Organisationen (und NGOs) in eine Studie über internationale Beziehungen zu integrieren.²³ Die Schlüsselbegriffe, die ich benutzt habe, sind „kultureller Internationalismus“ und „globale Gemeinschaft“. Der erste bezieht sich auf die Entwicklung von Kräften, die kulturellen Austausch und Dialog zwischen Nationen und Völkern zu fördern suchten. Der andere Begriff bezieht sich auf die Herausbildung einer Weltordnung, die sich von dem internationalen System unterscheidet wie es durch Nationalstaaten, insbesondere Großmächte, definiert worden ist.

Wie gültig diese und andere Thesen und Argumente auch immer sein mögen – allein ihr Auftreten läßt eine Sensibilität dafür vermuten, daß sich die historische Disziplin in einem Wandlungsprozeß befindet. Dieser führt weg von der Privilegierung souveräner Staaten hin zu der Erkenntnis, daß alle Länder und Völker als globale Wesen letztlich miteinander verbunden sind und sich deshalb auch die historische Wissenschaft globalisieren muß.

Globale Geschichte

Diese Sensibilität hat bereits eine ganze Reihe wichtiger Monographien im Bereich der internationalen Beziehungen hervorgebracht, die man weniger als „Internationale Geschichte“ denn als „Globale Geschichte“ charakterisieren kann. Gerade so, wie Nationale Geschichte heutzutage gerne als gegenseitige Beziehung über nationale Grenzen hinweg verstanden wird, so wird auch internationale Geschichte verstanden als alle Arten von globalen Kräften umfassend, von denen aber wiederum nicht alle im Kontext von Interaktionen zwischen Staaten verstanden werden können. Mit anderen Worten, „Internationale Geschichte“ wird heute in einem rapiden Prozeß als „Globale Geschichte“ neu entworfen.

Globale Geschichte als Unterdisziplin von Geschichte ist ein relativ neues Phänomen. Einer ihrer Begründer, Bruce Mazlish, definiert sie als das Studium der jüngsten Geschichte, als globale Themen begannen, die ganze Welt zu umfassen, oder als, anders gesagt, Globalisierung wirklich

- 23 Vgl. Akira Iriye, *Cultural Internationalism and World Order*, Baltimore 1997; ders., *Global Community: The Role of International Organizations in the Making of the Contemporary World*, Berkeley 2002.

zu einem globalen Phänomen wurde.²⁴ Im besonderen sieht er die 1970er Jahre als die Zeit, in der Geschichte wirklich global wurde. Zum einen war es die Zeit, als dank der Erkundung des Weltraumes das Konzept des „Planeten Erde“ aufkam, das diesen Planeten als einen von vielen im Universum begriff. Von außen betrachtet nahm die Erdkugel eine neue Bedeutung an, bei der die Unterteilung in unterschiedliche Staaten und Gesellschaften nicht mehr so bedeutsam erschien. Außerdem war dies die Zeit, als globale Vernetzungen im wirtschaftlichen, technologischen, politischen, sozialen und kulturellen Bereich deutlicher wurden als je zuvor. Das wird in der spektakulären Zunahme an multi-nationalen Unternehmen und an internationalen NGOs deutlich. Daß nicht alle Globalisierungskräfte gutartig waren, mag man an der Tatsache ablesen, daß während derselben Dekade der siebziger Jahre internationale terroristische Anschläge begannen. Den Terroristen wurde dabei die gewaltsame Attacke auf die internationale Gemeinschaft durch technologische Innovationen erleichtert, welche die transnationale Verschiebung von Menschen, Gütern, Kapital und Informationen beförderten.

Wie auch immer man sie betrachtet: Globalisierung ist ein Interpretationsrahmen für die jüngste Geschichte. Manche gehen sogar so weit zu sagen, sie sei die einzige Form, in der die nationalen und internationalen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte verstanden werden sollten.

Stellt man die Faszination des Phänomens Globalisierung in Rechnung, so ist es nicht verwunderlich, daß Historiker begonnen haben, dieses Konzept nicht nur auf die letzten Jahrzehnte, sondern auch auf weiter zurückliegende Geschichtsepochen anzuwenden. Globalisierung bedeutet schließlich Vernetzung und gegenseitige Durchdringung über Regionen und Länder hinweg. Solches gab es immer in der Geschichte. Während die Erforschung der Historie von der Nationalen Geschichte, über Internationale Geschichte hin zur Globalen Geschichte fortgeschritten ist, begann die Geschichte selbst als ein globales Phänomen und wurde lediglich in den letzten Jahrhunderten zur Nationalen Geschichte und Internationalen Geschichte. Wie dem auch sei, es ist jedenfalls interessant festzustellen, daß immer mehr Historiker Globale Geschichte als konzeptionellen Rahmen benutzen. In einem der ehrgeizigsten Lehrbücher zur Weltgeschichte, das dieses Konzept ausdrücklich anwendet, bemerken seine Autoren, daß die Vergangenheit

einer besonderen Bahn folgt: von zerstreuten und isolierten Gemeinschaften, die sich mit Kreativität ihren jeweiligen Lebensumständen anpassen, über Stadien intensiveren Kontaktes, gegenseitiger Abhängigkeit, kultureller Ausdehnung und Vermischung hin zur Welt des 21. Jahrhunderts, in der sich die Menschen mehr und mehr eine einzige globale Gemeinschaft vorstellen.

24 Bruce Mazlish, *An Introduction to Global History*, in: Bruce Mazlish u. Ralph Buultjens (Hrsg.), *Conceptualizing Global History*, Boulder 1993.

Damit so eine Aussage nicht den Eindruck eines globalen Triumphalismus erzeugt, erinnern die Autoren daran, daß dem „wachsenden Gefühl einer globalen Kultur“, das am Ende des 20. Jahrhunderts zu entstehen begann, „neue Ausdifferenzierungen religiöser Bewegungen, ethnische Autonomiebestrebungen und sich unterscheidende Anpassungen des modernen industriellen Lebens an örtliche Werte und Traditionen“ gegenüberstanden.²⁵ Das Doppelthema von globaler Vernetzung und Vielfalt scheint heute unter Historikern aus dem Gebiet der Weltgeschichte breit akzeptiert worden zu sein. Eines der neuesten Lehrbücher in moderner Geschichte, *Worlds Together, Worlds Apart* von Robert Tignor und seinen Kollegen an der Princeton University, hat „Vernetzung und Divergenz“ zum Leitmotiv. Die Geschichte der modernen Welt, so die Autoren, „war nicht einfach die Geschichte einer zunehmenden Globalisierung, bei der alle Gesellschaften letztlich auf gemeinsamem Pfad in die Gegenwart einmünden. Eher ist es im Prozeß der Vernetzung eine Geschichte der divergierenden Erfahrung dieser globalen Verbindungen“.²⁶

Ob nun jemand mit dieser Interpretation einverstanden ist oder nicht, so scheint es nun jedenfalls klar akzeptiert zu sein, daß eine globale Perspektive ein wichtiger, wenn nicht gar wünschenswerter Weg der Betrachtung von Geschichte ist. In einem solchen Rahmen geht Globale Geschichte eindeutig der Internationalen Geschichte und Nationalen Geschichte voraus. Eine interessante Frage wäre es nun, wie Globale Geschichte unser Verständnis von moderner Geschichte verbessern kann, wenn sich doch Nationen als zentrale menschliche Organisationsform entwickelt haben und internationale Beziehungen von grundlegender Bedeutung für die Gestaltung der Welt waren. Anders gesagt: Falls Globale Geschichte als konzeptioneller Rahmen verwendet werden soll für die Zeit vor der Bildung von modernen Nationalstaaten sowie für die jüngsten Jahrzehnte, als Globalisierung die das Schicksal der Menschen prägende Kraft war, dann gab es auch Zeiten, als Nationale Geschichte, Internationale Geschichte und Globale Geschichte zeitgleich existierten. Das war eindeutig im 19. und zum größten Teil im 20. Jahrhundert der Fall. Wie können sich Historiker diesen Jahrhunderten nähern?

Die Erforschung des Imperialismus und des Internationalismus mag zur Illustration dienen. Imperialismus bedeutete natürlich, daß staatliche Macht zur Kontrolle ferner Länder und Völker involviert war. Auch der Internationalismus schließt Nationen ein, in diesem Fall zur Kooperation für ein gemeinsames Ziel wie Abrüstung oder internationale Schiedsgerichtsbarkeit. Und beide Entwicklungen, Imperialismus wie Internationalismus, fan-

25 Richard Bulliet u.a., *The Earth and its People: A Global History*, Boston 1997, S. XXV, 944, 1014.

26 Robert Tignor u.a., *Worlds Together, Worlds Apart: A History of the Modern World from the Mongol Empire to the Present*, New York 2002, S. xxvi.

den statt, als Globalisierungskräfte die Erde erfaßten. Wie kommt es, daß in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Welt durch Technologie und Handel immer enger vernetzt wurde, die gegensätzlichen Phänomene von Imperialismus und Internationalismus ebenfalls auf den Plan traten? Welcher Art war die Beziehung zwischen Globalisierung und Imperialismus sowie zwischen Globalisierung und Internationalismus?

Diese Fragen wurden von Historikern noch nicht gründlich untersucht, vielleicht weil sie ihre Arbeiten über Imperialismus und Internationalismus noch nicht in den aufkommenden Interpretationsrahmen der Globalisierung eingebracht haben. Im Hinblick auf die Beziehung zwischen Globalisierung und Imperialismus scheint Jacques Frémeaux' *Les empires coloniaux dans le processus de mondialisation* die einzige systematische Analyse zu sein.²⁷ Sein Buch ist reich an statistischem Material über europäische Siedler in den Kolonialgebieten und untersucht die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Aspekte von Imperialismus innerhalb des überwölbenden Interpretationsrahmens der Globalisierung. Leider jedoch konzentriert sich die Studie auf die Zwischenkriegszeit der 1920er und 1930er Jahre, als der Kolonialismus schon in Niedergang begriffen war (wie der Autor auch selbst bemerkt), so daß einige Schlußfolgerungen nicht auf den Höhepunkt des Imperialismus zwei oder drei Jahrzehnte früher angewendet werden können. Der „neue Imperialismus“ hatte seinen Klimax in den 1890er Jahren und den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts erreicht, also in jener Periode, die mit dem beschleunigten Tempo der Globalisierung zusammenfiel und sich in solchen Phänomenen wie dem ungekannten Wachstum von Welthandel und Investitionen sowie im technologischen Fortschritt des Transport- und Kommunikationssektors ausdrückte. Unvermeidlich erhebt sich daher die Frage nach dem Verhältnis zwischen neuem Imperialismus und Globalisierung. Manche Historiker meinen, daß der Imperialismus ein integraler Teil des Phänomens Globalisierung sei, weil der neue Imperialismus ein Weg war, um eine sich rasant ändernde Welt zu kontrollieren. Auch wenn er sich nicht auf das Konzept der Globalisierung berief, betonte Ronald Robinsons und John Gallaghers Klassiker *Africa and the Victorians*, daß der britische Imperialismus des späten 19. Jahrhunderts eine Antwort auf die durch moderne Technologie und wirtschaftliche Kräfte verursachten Krisen an der „Peripherie“ war. Anders ausgedrückt, der Prozeß der Globalisierung destabilisierte alle Teile der Welt und die Form des Empires war ein Weg, um zu ordnen, was in Gefahr der Unordnung war.²⁸ In einem ähnlichen Bestreben haben Michael Geyer und Charles Bright angemerkt, daß Imperialismus eine Art der „globalen Integration“ war, die wiederum

27 Jacques Frémeaux, *Les empires coloniaux dans le processus de mondialisation*, Paris 2002.

28 Vgl. Ronald Robinson u. John Gallagher, *Africa and the Victorians: The Official Mind of Imperialism*, London 1961.

eine Antwort auf die regionalen Krisen in der Mitte des 19. Jahrhunderts war.²⁹ Noch deutlicher wird Niall Ferguson: „Imperialismus war die politische Begleiterscheinung zu ähnlichen wirtschaftlichen Entwicklungen am Ende des 19. Jahrhunderts, wie wir sie am Ende des 20. Jahrhunderts als ‚Globalisierung‘ bezeichnen.“³⁰ Mit ähnlichem Anliegen, jedoch mit Betonung auf kulturellen Aspekten, verbindet Frank Ninkovich Imperialismus mit Globalisierung, indem er aufzeigt, daß dieser ein Instrument war, um „moderne Zivilisation“ unter weniger fortschrittlichen Völkern zu verbreiten und sie zu kontrollieren, sogar als sie schon ihren Transformationsprozeß begannen.³¹ Schließlich schreibt ein produktiver Militärgeschichtler wie Jeremy Black, daß der europäische Imperialismus des späten 19. Jahrhunderts von einem „globalen Netzwerk an Stützpunkten“ getragen war, das wiederum ermöglicht wurde durch eine „globale Wirtschaft, die von den europäischen Mächten organisiert wurde und zu ihrem Nutzen bestand“.³² Diese Beobachtungen lassen vermuten, daß Imperialismus ein unvermeidlicher Aspekt des Globalisierungsprozesses war. Globalisierung stellte Verbindungen zwischen den verschiedenen Teilen der Welt her, und Imperialismus war der politische und militärische Aspekt dieser Geschichte.

Können wir so einfach eine solche Gleichung akzeptieren? Kann man wirklich sagen, daß Imperialismus und Globalisierung zwei Seiten derselben Medaille waren, wie es diese Aussagen implizieren? Während Globalisierung eine wachsende Vernetztheit über die Erdkugel durch „eine erhöhte Mobilität von Personen, Gütern und Kapital“ erzeugt, wie es William und John McNeill beschreiben, hatte Imperialismus den gegensätzlichen Effekt, die Welt in Kolonien und Einflußsphären zu unterteilen und unbewegliche Rassenschranken zu errichten.³³ Geyer und Bright ermahnen uns: „Europäer und Amerikaner haben zunehmend die Demarkationslinien gezogen, die das sich entwickelnde globale Zentrum gegenüber dem Rest der Welt bestimmten.“ Insbesondere starre Rassentrennung trat zum ersten Mal in der modernen Geschichte auf. „In einer sich integrierenden Welt wurden neue Linien der Trennung und Absonderung geschaffen und machtvoll in rassistischen Weltanschauungen verankert, die die europäisch-amerikanische Region und ihre verstreuten Niederlassungen auf der ganzen Welt vom Rest abhob und ihr Privileg sicherte.“³⁴ Wenn diese Entwicklungen Ergeb-

29 Michael Geyer u. David Bright, *World History in a Global Age*, *American Historical Review* 97, 1992, S. 1046.

30 Niall Ferguson, *The Pity of War*, New York, 1998, S. 38.

31 Frank Ninkovich *The United States and Imperialism*, Chicago 2001.

32 Jeremy Black, *War and the World: Military Power and the Fate of Continents, 1450–2000*, New Haven 1998, S. 188 f.

33 John R. McNeill u. William McNeill, *The Human Web: A Bird's-Eye View of World History*, New York 2003, S. 246.

34 Geyer/Bright, *World History*, S. 1050.

nisse des Imperialismus wären, dann hätten sie mit Globalisierung wenig zu tun. Imperialismus polarisierte die Menschen, während Globalisierung sie in engeren Kontakt als je zuvor brachte. Etwas stimmt hier nicht, wenn man die beiden Phänomene als Aspekte einer einzigen Entwicklung sieht.

Macht es nicht mehr Sinn, zu argumentieren, daß die globale Vernetzung noch reibungsloser und schneller voranschritten wäre, wenn die neuen Imperien, welche die Welt in Kolonien und Einflußsphären unterteilen, nicht errichtet worden wären? Hätte nicht ein höherer Grad an Globalisierung erreicht werden können, wenn ein Großteil Afrikas, des Mittleren Ostens, Asiens und des Pazifik mit Europa und Amerika durch wirtschaftliche und nicht politische Bande verknüpft geblieben wäre? Die tatsächliche Antriebskraft der Globalisierung waren nicht die imperialen Staaten, sondern die informellen Reiche von Handel und Finanzverkehr. Diese Reiche wurden in formale Kolonien umgewandelt, von denen aber nicht behauptet werden kann, daß sie die „Mobilität von Personen, Gütern und Kapital“ gesteigert hätten. Hätte es nicht einen hohen Grad solcher Mobilität ohne die formalen Großmächte gegeben?

Das Bild wird sogar noch komplizierter, wenn wir die Entwicklung des Anti-Imperialismus im Zeitalter der Globalisierung berücksichtigen. Dabei setzt Anti-Imperialismus natürlich die vorherige Existenz eines Imperialismus voraus, zu dem er sich in Opposition stellt. Wenn die Entwicklung von Imperialismus im Zusammenhang mit Globalisierung steht, so hat sie das Aufkommen von Anti-Imperialismus bedingt. Transnationale Kräfte, die sich dem Imperialismus entgegenstellten, sind ein wichtiger Aspekt der Globalisierung. Dies mag aus der Tatsache ersichtlich sein, daß in vielen Kolonialreichen die eingeborene Bevölkerung in Folge der durch die Imperialisten zur Verfügung gestellten besseren Hygiene und Gesundheitsversorgung schnell wuchs. Die demographische Wachstumsrate der Kolonialbevölkerung begann die der Europäer zu überholen, und eine wachsende Zahl der Erstgenannten, nun besser ernährt und ausgebildet, begann, sich selbst als Akteure im globalen Drama von Anti-Imperialismus und nationaler Befreiung zu begreifen. Es scheint, als ob das Drama des Anti-Imperialismus eine zentralere Stelle in der Geschichte der Globalisierung einnimmt als das des Imperialismus, indem es weit entfernte Länder im Namen universaler Prinzipien wie Freiheit und Selbstbestimmung miteinander verband. Es war der Anti-Imperialismus, nicht der Imperialismus, der Verbindungen über die Meere knüpfte.

Wie steht es um das geopolitische Argument, daß Globalisierung im wirtschaftlichen und technologischen Bereich unvermeidlich zu Imperialismus führt? Es wurde behauptet, daß die moderne technologische Entwicklung, vor allem im Transport- und Kommunikationswesen, es den Ländern, die über solche Technologie verfügten, erleichtert hat, ihren wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Einfluß auf entlegene Teile der Welt

auszudehnen. Natürlich brachte dies auch militärische Implikationen mit sich. Geopolitik wurde zur Strategiegrundlage der Großmächte und war die intellektuelle Antwort auf die Globalisierung. Am Ende des 19. Jahrhunderts war eine mit modernen technischen Geräten ausgestattete Seemacht ein essentieller Bestandteil der Macht einer Nation. Alle Großmächte erwarben Seemacht und benutzten ihre Schiffe, um Güter und Menschen in entfernte Länder zu transportieren und sie auf dem Wege dorthin zu sichern. Je globalisierter ein Land war, umso besser war es in der Lage Kolonialgebiete zu errichten und zu beschützen.

Wieso jedoch konnten die Schifffahrtslinien nicht eher dem Zweck dienen, die Welt zu vereinen und ein globales Bewußtsein zu erzeugen, als die Welt in Reiche zu unterteilen und ein imperialistisches Bewußtsein zu erzeugen? Vielleicht hat der japanische Kaiser Meiji unabsichtlich diese Frage aufgeworfen, als er während des russisch-japanischen Krieges im Jahre 1904 schrieb: „In dieser unserer Welt; In der ein jeder innerhalb der vier Weltmeere; Wie ein Bruder zueinander sein sollte; Wie kommt es daß Wellen und Wind; Sich erheben und solchen Aufruhr verursachen?“³⁵ Er stand nicht alleine mit dem Gedanken, daß die Schiffe auf den Ozeanen die Welt vereinen statt teilen sollten. Im Zeitalter des Imperialismus gab es weiterhin Stimmen, die die Sicht der Aufklärung wiederholten, daß verstärkter Außenhandel den Frieden fördern würde. Nicht einmal auf dem Höhepunkt des Imperialismus waren solche Ansichten völlig verstummt.

Solche Überlegungen führen uns zu einem weiteren wichtigen Phänomen im Zeitalter der Globalisierung: Internationalismus. Letzterer kann als eine Bewegung für übernationale Zusammenarbeit mit dem Ziel der Schaffung einer interdependenten und friedlicheren Weltordnung definiert werden. Es lohnt festzuhalten, daß der Internationalismus genau in dem Augenblick an Einfluß gewann, als koloniale Erwerbungen und imperialistische Rivalitäten zunahmen, nämlich am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Seine Vertreter argumentierten, daß Krieg zwischen zivilisierten Staaten nicht mehr länger unvermeidlich oder notwendig sei, da sie das, was sie benötigten, auch durch friedlichen wirtschaftlichen Austausch und politische Verständigung erhalten konnten. Diese Ideen standen hinter den beiden Haager Konferenzen von 1899 und 1907, als es unternommen wurde, Regeln zivilisierten Verhaltens unter Staaten zu kodifizieren, auch wenn dieser Versuch letztlich scheiterte. Während diese Initiativen von Staaten ausgingen, gab es auch Aktivitäten von Einzelpersonen und privaten Organisationen, die ihre Visionen von globaler Verflechtung und transnationaler Verständigung einbrachten. Die Zahl internationaler Organisationen, insbesondere von NGOs, nahm in dieser Zeit rapide zu. Daniel Rodgers, Jessica Gienow-Hecht, Kristin Hoganson und andere haben ver-

35 Donald Keene, *Emperor of Japan: Meiji and His World*, New York 2002, S. 645.

anschaulicht, wie Verbesserungen im Transportbereich den transatlantischen Austausch erleichtert haben, so daß eine Gemeinschaft geteilter Ideen, Interessen und Stile am Ende des Jahrhunderts entstand.³⁶ In anderen Worten, das Zeitalter der Globalisierung brachte eine friedvolle und in gegenseitiger Abhängigkeit befindliche Welt auf den Weg – und nicht nur eine Welt, in der Nationen mit ihren Waffen aufeinanderprallten. Internationalismus und Imperialismus trafen zeitlich als zwei entscheidende Grundzüge internationaler Geschichte zusammen.

Es ist seltsam, daß Historiker dem Imperialismus weit mehr Aufmerksamkeit geschenkt haben als dem Internationalismus. Man erkennt hierin einen anhaltenden Einfluß sozialistischen, insbesondere marxistischen Denkens. Laut dem Marxismus war der Imperialismus ein unvermeidliches Stadium in der Entwicklung des Kapitalismus, während der Internationalismus lediglich eine Fußnote in seiner Geschichte war. Niemals stellte er die Antithese oder eine Alternative zum Imperialismus dar. Die einzige echte internationale Gegenbewegung zum Imperialismus hatte demnach eine sozialistische zu sein. Deshalb wurde die Sozialistische Internationale als die einzige überzeugende anti-imperialistische Bewegung am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts gesehen. Doch die Bewegung scheiterte letztlich daran, den Weltkrieg zu verhindern. Und mit diesem Scheitern scheinen die meisten Historiker auch zugleich angenommen zu haben, daß jeglicher Internationalismus ein hoffnungsloses Unterfangen in diesem Stadium der Globalisierungsgeschichte gewesen sein muß.

Man könnte jedoch Argumente finden, daß Internationalismus, und nicht Imperialismus, das angemessenere Ergebnis der Globalisierung war. Anstatt Imperialismus als die oberste Stufe von Kapitalismus zu sehen, könnten wir nicht auch sagen, daß Internationalismus Ausdruck einer fortgeschrittenen Phase von Kapitalismus war, einer Phase, als letzterer rapide zu einer globalen Kraft heranwuchs? Aus einer solchen Perspektive war der Internationalismus eine natürlichere Entwicklung im Zeitalter der Globalisierung, während der Imperialismus den Prozeß der Globalisierung untergrub, indem er die Welt aufteilte. Wenn eine solche Perspektive tragfähig sein soll, sollten wir fragen, warum der wachsende internationalistische Impuls daran scheiterte, den neuen Imperialismus zu verhindern, oder, nach seinem ersten Aufscheinen, seine weitere Expansion zu stoppen. Wie kam es, daß der Internationalismus, der mit Kapitalismus weit mehr verwandt als der Imperialismus war und beispielhaft für eine friedliche Globalisierung stand, am Ende unfähig war, einen unglückseligen Krieg unter den fortschrittlichsten Nationen Europas zu verhindern?

36 Rodgers, *Atlantic Crossings*; Jessica G.E. Gienow-Hecht, *German-American Cultural Relations, 1870–1914. A Historical Retrospective*, in: Frank Ninkovich u. Liping Bu (Hrsg.), *The Cultural Turn: Essays in the History of U.S. Foreign Relations*, Chicago 2001, S. 53–82.

So kommen wir zu der früheren Feststellung zurück, daß seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts Globale Geschichte, Internationale Geschichte und Nationale Geschichte nebeneinander existiert haben. Anders gesagt: Globale Geschichte beschreibt die Kräfte der Globalisierung, Internationale Geschichte zeichnet die Entwicklung von Imperialismus und Internationalismus nach, und Nationale Geschichte legt dar, warum sich bestimmte Nationen zu einem gegebenen Zeitpunkt eher für Imperialismus und Krieg als für Internationalismus und Frieden entschieden hatten. 1914 war ein solcher Zeitpunkt. Die Großmächte hatten alle von wirtschaftlicher und technologischer Globalisierung profitiert. Sie praktizierten sowohl Imperialismus als auch Internationalismus. Und für einen kurzen Moment im Sommer jenen Jahres beschlossen sie, daß friedliche Globalisierung sich dem Diktat von Empire und nationaler Größe zu unterwerfen habe. Als alle diese Haltung eingenommen hatten, wurde der Konflikt unausweichlich.

Das Geschehen kann nur vollständig verstanden werden, wenn wir alle drei Kontexte einbringen: Globale Geschichte, Internationale Geschichte und Nationale Geschichte. Das aufkeimende Feld der Globale Geschichte ist als solches nicht ausreichend. Aber es ist eine notwendige Voraussetzung zum Verständnis der Realitäten in der neueren Weltgeschichte.

Übersetzt von Karen Riechert.